

# Das Gesetz der Erde.

Roman von  
Anton Freyherm von Persall.

(2. Fortsetzung.)

Lüdemann hatte seine Einladungen für das heutige Fest sorgfältig abgemessen, fast zu sorgfältig, um nicht durchschau zu werden. Die feindliche Partei war stets sichtlich in der Ueberzahl; benachbarte Güterbesitzer, Vertreter der Regierung; dafür bildeten die Freunde, hochbeachtete Namen auf dem Gebiet der Industrie und des mit ihr eng verbundenen Kapitals, das, was Lüdemann das „moralische Uebergewicht“ nannte, Besitzer von Millionen, Beherrscher eines nach Tausenden zählenden Arbeitermaterieles. Es war ein Glück, daß Bessy, die heute zum erstenmal die Dame des Hauses machte, gerade in ihrer unbedingtesten Kindlichkeit eine Brücke zu schlagen wußte zwischen diesen beiden feindlichen Welten.

Als Lüdemann eintrat, las Bessy sofort einen neuen Erfolg oder wenigstens eine neue Hoffnung in seinen freundlich von innen erleuchteten Zügen, seinem strahlenden Blick.

„Wie kannst du denn an einem solchen Tag arbeiten, Papa?“ begann sie vorwurfsvoll. „Bist du ohnehin so angegriffen.“

„Ich? Ich bin nie angegriffen. Arbeit greift überhaupt nicht an. Das leugne ich. Habe ich nicht recht, Herr Graf?“ wandte er sich an einen schlanken Herrn mit weißem Anebelbart im gebrauchten Fäustergesicht.

„Gewiß — gewiß — mäßig betrieblen — gewiß,“ erwiderte dieser. „Aber was zu viel ist, ist zu viel. Das gnädige Fräulein hat vollkommen recht. Ich hielt es nicht aus, Herr Lüdemann, ich nicht.“

„Mein Gott, man muß ringen, sich wehren; leicht wird es uns allen nicht gemacht, nicht wahr, Herr Ministerialrath?“ Da können Sie auch ein Liedchen singen. Aber sagen Sie mir einmal, was sind denn das für Geschichten mit der projektirten Zweigbahn durch das Kohrbachthal in das Deserreichische? Wir ganz unbegreiflich.“

„Durch das Kohrbachthal?“ Der Ministerialrath machte ein höchst überraschtes Gesicht. „Projektirte Bahn? Davon weiß ich wirklich nichts, wüßte auch nicht, wie —“

„Wie sich die realisiren sollte? hm, das wissen Sie nicht? Na, dann erlauben Sie, daß ich dieser Tage einmal zu Ihnen komme und Ihnen das auseinandersetze. Sie wird gebaut, die Bahn, verlassen Sie sich darauf.“

Lüdemann nahm den Rath bei der Hand und beugte sich dicht gegen sein Ohr. „Machen Sie das Projekt, dann sind Sie der Mann der Idee. Macht sich immer gut. Und Sie kommt, die Bahn — ich sage es Ihnen, der Lüdemann. Verehere Frau Rath,“ wandte er sich ebenso rasch zu der Gattin des Raths, die sich sichtlich Mühe gab, der Unterredung zu lauschen. „Wir konspiriren ein bißchen. Er soll mir nur folgen — großer Erfolg garantiert.“

Man sieht sich zu Tisch. Lüdemann hielt heute mit nichts zurück, was den Reiz erwecken konnte. Er war voll Laune und Geist und zog Freund und Feind in seinen Bann.

Sein Sohn Franz sah neben Graf Torlau.

„Was wollte denn eigentlich der Bauernterl im Hof von dir, Papa?“ fragte er in einem schnarrenden Ton.

Lüdemann war sichtlich unangenehm davon berührt. „Der Bauernterl ist ein sehr tüchtiger Mann, ein sehr heller Kopf, mein Junge.“ Ein Gedanke huschte über das Angesicht Lüdemanns, das plötzlich wieder seine gewohnte Strenge zeigte. „Ja, meine Herren, dieser Bauernterl, von dem mein Sohn spricht, ist mir ein neuer Beweis, welche Fülle von ungebrauchter Intelligenz in diesem Stand steckt. Da ich könnte ein Buch darüber schreiben, wie ich mir den Bauern der Zukunft denke, als freien, ebenbürtigen Bürger, als notwendigen Genossen der Industrie, der in ihr nicht die Feindin, sondern die Freundin sieht, mit der er sich verbinden muß. Was du der Erde nimmst, das mußt du ihr fünfmal wiedergeben, wenn du es verständig nachher spult.“

„Ganz richtig!“ bemerkte der Graf. „Und wer gibt es ihr fünfmal zurück, der Erde, was ihr der Bauer genommen? Hundertfach, behaupte ich — die Industrie! Also! Und welcher Sozialpolitiker, glauben Sie, hat dieses große Gesetz der Erde in so schlichte Worte gekleidet? Der Vater, dieses Bauernterls, der heute bei mir war.“

„Um Ihnen seinen Hof anzubieten?“ warf Graf Torlau ein. „Ja, das glaube ich, da haben sie immer große Sprüche in der Tasche.“

„Im Gegentheil, Herr Graf, Sie verkaufen den Mann. Er will sogar ein Rittergut machen aus seinem Hof, und ich werde ihm dazu beihilflich sein. Tausend, taubern Sie sich nur, ich, der Lüdemann, der Bauernterl, aber ein Rittergut, wie ich es mir denke.“

„Und der Bauer? Was leistet dafür der Bauer?“ fragte man von verschied-

denen Seiten zugleich, sichtlich neugierig.

„Der Bauer?“ Lüdemann besann sich sichtlich, er schloß wie immer in solchen Fällen die Augen, um sie dann um so intensiver zu öffnen. „Der Bauer — ja, der Bauer — der gibt mir dafür — rathen Sie einmal, meine Herren, rathen Sie einmal —“

„Eine schöne Jagd am Ende?“ fragte Franz ganz hitzig. „Die Jagd im Kohrbachthal — daher ist er nämlich — Wirklich, Papa? Das wäre ja herrlich, großartig!“ Die helle Leidenschaft bligte auf in den Augen des jungen Mannes.

„Doch nicht — Kohrbachthal sagen Sie —“ bemerkte der Ministerialrath ganz erregt.

„Doch — Sie sind schon auf dem rechten Weg — die Kohle!“ Lüdemann rief es in seinem Eifer laut.

Die Wirkung war ebenso allgemein wie verschieden.

„Die Kohlen gibt mir der Bauer. Was sagen Sie jetzt? Kohlen gegen neues, blühendes Land. Uebrigens, meine Herren, ich werde Ihnen heute noch den Mann selbst vorstellen. Ja, Sie müssen ihn, Sie sollen ihn sehen. Ruprecht!“ rief er den Diener. „Du gehst in die Brauerei und fragst nach einem gewissen Kohrbacher. Du mußt ihn finden — er soll — ich lasse ihn bitten, gleich hierher zu kommen, ja, hierher zu uns!“

Jeder Einwand wurde jetzt vergeblich gewesen. Man nahm den seltsamen Einfall mit bester Laune hin, bei Lüdemann war nun einmal alles möglich. Nur Bessy warf ihrem Vater einen strehenden Blick zu, während Franz, tief aufathmend, den Blick zweifelnd zur Dede emporschlug.

Als der Kaffee im Vorzimmer servirt wurde, meldete der Diener den „Herrn“ Kohrbacher. Man lächelte sich zu, rüstete sich, den Mann humoristisch zu nehmen.

Der Kohrbacher erschien unter der Portiere. Er drehte verlegen den Hut in seiner Hand und warf Blicke umher wie ein scheues Thier. Seine trottrige Gestalt wirkte grotesk in dieser Umgebung.

Lüdemann ging auf ihn zu, nahm ihn bei der Hand und stellte ihn vor. „Herr Kohrbacher, Hofbesitzer im Kohrbach. Sehen Sie sich den Mann nur an, Sie werden noch von ihm hören. Nun erzählen Sie den Herren Ihren großartigen Kohlenfund.“

Der Kohrbacher sah ihn starr an, für so geschwätzig hätte er den Lüdemann nicht gehalten.

„Bitte, bitte,“ drängte dieser, „genieren Sie sich nicht. Alles Freunde, vor denen ich kein Geheimnis habe, im Gegentheil, ich will Ihren Rath hören, ihre Meinung. Bitte, fieden Sie sich eine Zigarette an, setzen Sie sich, und nun los!“

Erst ging es zähe beim Kohrbacher, seine ganze Bauernschlaubei lehnte sich dagegen auf, allmählich aber kam er in Fluß, die allgemeine Aufmerksamkeits schmeichelte. Er erzählte mit der eigenartigen plastischen Kraft seines Standes, vom alten Schatz und seiner Geschichte, vom Unwetter, das ihn angeschwemmt, von dem Fund des Alban und seiner Nachsuche am anderen Tage.

Schließlich kam er auf die Segnerschaft der Gemeinde. Da padte ihn wieder der Zorn. „Ja, soll man denn so einen Reichtum ungenützt lassen und sich mit dem bißl' Futter abradern? Sagen Sie selbst, meine Herren?“

„Dabei aber Bauer bleiben.“ erklärte scharf Graf Torlau. „Das meint doch Ihre Gemeinde — und darin gebe ich ihr ganz recht.“

Der Kohrbacher wandte sich mit einem verschlagenen Lächeln zu dem Sprecher: „Ja, das weiß ich schon, daß man ihr recht gibt. Unfereiner soll einmal nicht hinüberwachsen über den Zaun. Aber es macht ja nicht jeder so, der Hause bleibt sich alleweil gleich. Da braucht Ihnen gar nicht angst zu werden, und wenn einmal sich einer auswachst, nachher soll man ihn halt wachsen lassen. Sind ja andere auch schon gewachsen. Da fragen Sie nur den Herrn Lüdemann, gelt?“ wandte er sich an den Hausherrn.

„Ganz richtig, Kohrbacher, und wenn sie alle auswachsen, wer soll es ihnen denn wehren?“

„Und wohin sollen sie denn wachsen?“ warf ein Justizrath ein, „in die Städte, in die Fabriken, um dann zu verkrüppeln, den letzten Rest von Nervenkraft und Gesundheit einzubüßen, um die Quellen zu verschütten, aus denen immer neues Leben quillt!“

„Neues Leben?“ entgegnete der Lüdemann ganz entrüstet. „Zu denn das überhaupt ein Leben, was zum Beispiel dieser intelligente Mann von Jugend geführt hat in seinem Hof im Kohrbachthal? Ist denn das ein Leben, frage ich Sie?“

„Gewiß ist es eins,“ entgegnete der Graf, „und zwar ein tausendmal glückseligeres, zufriedeneres, als Sie selbst führen, Herr Lüdemann, mit Ihrer

Sorgenlast, Ihrer Thätigkeit, Ihren glänzendsten Erfolgen.“

„Ja, allerdings,“ Lüdemann lächelte belebend, verächtlich belebend. „Das ist Geschmacksache! Wer Ruhe blüht nennt! Mir ist es das rastlose Schaffen — und wenn ich mich nicht irre, denkt dieser einfache Mann wie ich. Uebrigens, Kohrbacher, übereilen Sie sich nicht. Ich dränge nicht. Ich möchte nicht, daß es heißt, der Lüdemann hat wieder einmal einen dem Bauernstand abspenstig gemacht. Ueberlegen Sie es sich noch ein paar Tage, es hat ja keine Eile.“

„Da gibt es nichts zu überlegen, da ist mir alles sonnenklar.“

„So? Sonnenklar?“ fragte der Graf. „Daß Sie ein blühendes Thal, seit Hunderten von Jahren von zufriedenen Menschen bewohnt, in ein ruhiges Kohlenfeld umwandeln wollen, in dem ein Duzend Kamine rauchen, Hunderte von fremden Arbeitern mit der heimischen Bevölkerung sich mischen, daß der brutale Kampf der Interessen den Frieden austreibt — das ist sonnenklar, Herr Kohrbacher, aber schön ist es nicht. Das müssen Sie mir doch zugeben.“

„Schön? Sind wir denn wegen der Schönheit auf der Welt? Ich hab noch nichts gemerkt davon. Frieden? Schauen Sie hinein zu uns — nicht gerade auf einen Tag in der Sommerfrische — unter welchem Dach Sie ihn finden? — Daß Arbeiter hinkommen? Ja, warum sollen sie denn nicht hinkommen? Was haben denn wir für ein Recht, ihnen den Weg zu verstellen? Wenn Platz ist, ist Platz, und keiner hat danach was zu fragen. Das ist meine Ansicht — ja wohl!“

Lüdemann konnte es sich nicht versagen, laut Beifall zu klatschen. Das war nicht gerade passend. Eine schüchternen Stimmung trat ein, die schroffen Gegenstände hielt nur mehr die Konvention der Gesellschaft zurück. Der Kohrbacher, von seiner Erzählung begeistert, führte den Champagner hastig hinunter, den der Diener schon wiederholt aufgefüllt.

Jetzt war für Bessy die Zeit des Einspruchs gekommen. Sie konnte den Papa: einmal so weit, war er unbedenkbar und nahm keine Rücksicht mehr. Sie trat zu ihm und legte die Hand auf seine Schulter. „Papa, an dir ist wahrhaftig ein großer Dichter verloren gegangen.“

Das hörte er immer gern, er lächelte schon wieder.

„Ich und ein Dichter! Der Freund alles Hübschen, der qualmenden Kamine, der ruhigen Arbeiter!“

„D,“ erklärte Bessy, „du willst dir's nur nicht merken lassen. Erst gestern — da hast du den Mond angeschwärmt. Leugne nicht, Papa, ich habe es gesehen an dem Fenster dort.“

„D du Schwärmerin! Ich den Mond angeschwärmt! Bessy! Das verbiest ich dir, liebes Kind, du compromittirst mich!“

Man lachte, machte sich die Mühe, die gefährliche Klippe war umgangen. Eine Serenade mit Fadelbeleuchtung kam sehr gelegen. Man eilte an die Fenster und hörte anhängig zu, den Liebden, den Reden — dann hielt Lüdemann eine kurze, martige Ansprache, in der unwillkürlich das Tischgespräch als Motiv durchklang.

Sinter ihm stand der Kohrbacher, mitten im Glanz der Fadeln. Ein seltsames, fremdes Gefühl kam über ihn und durchdringelte ihn nothig, als sie unten die Hüfte schwapen und das Hoch heraufschalle.

Er schwenkte wie betrunken das Glas zum Fenster hinaus und wollte völlig betäubt zurück in das Zimmer. Er hörte die Herren noch lachen, lachte mit, sprach noch mit dem lieben blonden Möbel, das ihn so an sein Reservoir erinnerte — dann schwante das Licht — er wäre gefallen, wenn ihn nicht der Diener gefügt hätte. Willig wie ein Kind folgte er ihm hinaus in die Kühle, dann eine Treppe hinauf, in ein Zimmer mit einem schneeweissen Bett, wie in ganz Kohrbach keins stand.

Raum war er allein, wurde sein Kopf wieder freier. Das Fenster stand offen. Er wollte hin, lehnte sich hinaus. — Noch noch es nach verbranntem Pech und Rauch. Oder kommen sie dort wieder mit Fadeln? — Das ist ja der Feuerstein in den Werkstätten — und das Tosen durch die Nacht — das ist die Arbeit, die hier nie rastet.

„Glauben Sie mir, ich will den Frieden bringen.“ sagte er. — Ein lauterer Friede! Und der Gedanke des Kohrbachers schwoifte unwillkürlich hinüber in sein heimathliches Thal. — Da stehen jetzt auch die Sterne über seinem Hof — kein Lüftchen — kein Rauch — und der Hochvogel steht da wie aus Erz gegossen und die blaue Wand, unter der seine Alm liegt, das Brünnerplauder, die Gloden bimmeln. — Da that es einen schrillen Pfiff.

Der Kohrbacher fuhr auf und sah sich ganz fremd um — auf das weiße Bett — zum Fenster hinaus — dann kam er erst vollens zu sich und schüttelte den Kopf. „So dumms Zeug!“ hastig zog er sich aus und trock in das Bett. Der richtige Kohrbacher schlaf machte allem Zorn und Träumen ein Ende.

3.

Wenn die Afrika auf der Weiskalm zur Thür hinauszog, überließ sie das ganze Kohrbachthal und weit darüber hinaus bis in die ferne Stadt,

ble am Horizont einen schmutzigen Nebelschleier bildete.

Mit zwölf Jahren war sie zum erstenmal hier oben; jetzt war es der fünfte Sommer, und sie allein als selbstständige Sennerin. Noch nie hatte sie sich so darauf gefreut, weil der Aufenthalt zu Hause ihr gründlich verleidet war. Die Feindschaft mit dem Kohrbacher hatte ihren Höhepunkt erreicht. Dicht über dem Anwesen wurde der ganze Berg unterwühlt nach der unseligen Kohle, das ganze Dorf war mit Arbeitern überschwemmt. Und was das Schlimmste war: dieser Lüdemann, den der Kohrbacher gebracht, hatte es verstanden, im Uru die ganze Gemeinde zu Gunsten des Unternehmens umzustimmen und ihren Vater, den alten Wächter, ganz zu verdrängen. Der Vater war rührend, schwur bei allen Heiligen, dem Kohrbacher das entgelten zu lassen, und hatte sich bereits jetzt in einem Prozeß mit diesem und seinem Kompagnon eingelassen, der keinen guten Ausgang versprach.

In ein Zusammenkommen mit dem Vater war nicht mehr zu denken. Bei einer lästigen Unterredung vor ihrem Abgang auf die Alm sahien er ihr schon auffallend verändert, nahm seinen Vater energisch in Schutz und schwärmte von diesem Lüdemann, der als ich ein was Thätiges machen wolle. Jetzt waren bereits zwei einsame Monate vergangen, ohne daß er einmal kroufgetommen wäre. Er spielte schon den Herrn, kommandirte die Arbeiter und führte den jungen Lüdemann, der daher kam wie ein Graf, auf des Kohrbachers Jagd. Den Alban aber, der die ganze Geschichte angerichtet hat, haben sie fortgeschickt auf die Kholm zum Dank, daß er der Herrschaft nicht im Weg ist, die jetzt aus- und eingehet im Kohrbacherhof.

Aber unsere Zeit kommt schon noch, Afrika nur ab,“ schloß der alte Wächter immer seine Ausbrüche. „Auf die Alm kommt er noch, der Unfried, austausch' ihu i ihn noch, bettelnd steht er noch vor seiner eigenen Thür.“

Erst gestern war er heroben und ließ so ein Gewitter los. Die ganze Lüdemannfamilie war wieder da und hatte auf vier Wochen im Kohrbacherhof Quartier genommen, der für den hohen Besuch hergerichtet worden war. Pferd und Wagen und Dienerschaft kamen mit, und wie's antommen sind, hat die Musik gespielt, und Triumpfhörner waren ertücht, kein Bleichen mehr vor lauter Lärm. Das Schönste aber kommt noch — was für dich, Afrika,“ setzte der Wächter hinzu. „Seine Tochter hat er auch mitgebracht, der Lüdemann, a blühlaubers Dirndl, das muß man ihn lassen.“ Die Luft mit aufglockte Haar umweidand wie ein Karr, lacht und werkt, und der Andel macht den gehorsam'n Diener, tragt ihre Sach'n, blüht ihr photographiren und weiß Gott was noch all's.“

Der Stich sah, die ganze Nacht mühte sie an das Mädchen mit dem blonden Haar denken, und bis zum Morgen war der Haß fertig. Uebrigens wenn sie ihr auch den Andel raubten, diese Eindringlinge! Aber was war ja Thorheit! Die Tochter von einem Millionär und der Andel! Gut stellen will er sich halt bei die Leut, und der Vater war in dieser Sache ein unzuverlässiger Vorkämpfer. Mit der Sonne, die jetzt über die Felsberge heraufstieg und die Weiskalm vergoldete, schwand ihr wieder jede Furcht.

Ein heißer Tag folgte, immer wieder spähte sie hinab in das Thal. Sie erkannte deutlich den Wächterhof, den Pöhrbach, darüber erschienen gelbliche Flecken, die sich täglich vergrößerten und eine andere Form annahmen. Bei ganz klarem Wetter erkannte sie sogar das Gemimmel von Arbeitern. Wie Ameisen bewegen sie sich hin und her. Las waren die Erdarbeiter, oben beim Schacht, frische Gerüste blühten, dann und wann dreng ein unbestimmter Ton herauf.

Seute war auffallende Ruhe. Es ging gegen fünf Uhr, ein Gewitter zog sich zusammen über dem Hochvogel. Sie wollte eben hinaus, nach dem Vieh zu sehen, als ein furchtbarer Sturm die Luft erschütterte; das Echo grollte von Berg zu Berg, und draußen schien doch noch die Sonne, regte sich kein Grashalm. Das sind die gefährlichsten Wetter, die so anfangen.

Sie sprang zur Thür hinaus — der zweite Rauch. Deutlich sah sie eine hie Rauchsäule aufsteigen über Kohrbach. Ehe sie sich besann, leuchtete es dicht über dem Wächterhof auf, eine neue Wolke — und nun war es, als ob es gelte, das ganze Dorf in Trümmern zu schießen, Schuß auf Schuß, Blitz auf Blitz. Jetzt konnte sie sich aus. Das war alles nur ein Vorspiel. Die Miniarbeit begann erst. Bis herauf auf die Weiskalm war der Friede geföhrt. — Der arme Vater! Und der Andel schließt mit! Jetzt kam er ihr selbst wie ein Feind vor, und als es wieder aufleuchtete unten, da war es, als sehe sie ihn stehen, wie er das kleine Geschütz gerade heraufrichtete auf die Weiskalm.

Sie hatte den Gedanken kaum ausgesprochen, als sie einen Menschen hoch oben in dem steilen Laner erblickte, der vom Hochvogel herab in die Almlüchten sah. „Jehas, der Andel!“

In dem Augenblick wäre jeder Mann für sie der Andel geworden. Rasch sah sie ihren Zerbum ein, der Mensch war ja viel kleiner — und der Gang — „Das ist ja der Alban von

der Kholm! — Was will denn der?“

Die fändigen zweideutigen Neben über den Vater Albans und seine Aufnahme in den Kohrbacherhof hatten ein schlimmes Vorurtheil in ihr genährt. Er war ihr zuwider mit seinem finsternen Blick, seinen ewigen Rungeln auf der Stirn, und sie hatte nie begreifen können, wie das frische Neßl an dem düsternen Gesellen Gefallen finden konnte.

Und wie er ausfah, gar nicht mehr zum Kennen, so heruntergekommen, den Hut tief in die Stirn gedrückt, das Hemd zerfetzt, das Schuwerk zertrümmert, wie ein Vagabund, nicht wie ein Almthue, und aus den schwarzen Augen blühte eine Verwegenheit, die Afrika erschreckte.

„Hilft dir nichts, wenn ich dir auch nicht gelegen komme. Der Herr besücht, wie ein Vagabund, nicht wie ein Almthue, und aus den schwarzen Augen blühte eine Verwegenheit, die Afrika erschreckte.“

„Und wer ist denn dein Herr?“ fragte Afrika barsch, ohne Platz zu bieten.

„Da fragst du noch lange? Der Herr Andreas Kohrbacher.“

„Der Andel? Ja, wie kommt denn du — zu — aber der Andel — Seh dich, Alban — oder komm herein — magst du einen Kaffee?“

Alban folgte spöttisch lächelnd der Einladung.

„Also der Andel schickt dich?“ sagte Afrika, hastig Feuer machend.

„Ich soll dir sagen, er muß gern zu dir gekommen, aber er müßt noch auf den Hochvogel hinauf — Führer ist er halt worden, der Herr Kohrbacher — Fremdenführer.“

„Seh, Geschwäg! Wen führt er denn nach?“

„Noble Leut — schöne Leut — da fehlt sich nichts, kann schon was eintragen.“

„Natürlich, der Andel wird sich gerade ein Trinkgeld geben lassen!“

„Um ein Trinkgeld glaub ich selbst nicht. Da magst recht haben,“ meinte der Alban. „Aber um die Freundschaft! Und was für eine Freundschaft! Den jungen Lüdemann und seine Schwester — du kennst sie noch gar nicht.“

Er schmalzte mit der Zunge. „Schon blühsauer. Bessy heißt sie — eine Blonde, Schlanke.“

Afrika leugte sich über das handelnde Kaffeewasser, der Alban sollte nicht spotten über sie. „Hast du sie denn gesehen?“

„Wenn sie ein' lehrst sind bei mir auf der Kholm; ist ja der nächste Weg auf den Hochvogel — wenn sie noch Zeit haben, gehen sie über die Weiskalm herunter, hat er mir aufgetragen.“

„Ist das alles? Da hättest du dir den Weg sparen können, ich wart wohl nicht drauf,“ entgegnete Afrika barsch, „auf das müßige Volk.“

„Wenn das Fräulein keine Ruh geben hat, sie müßt dich kennen lernen, der Andel hat ihr so viel Schönes von dir —“

„Also kennen lernen will mich das Fräulein? Das kann schon noch kommen, daß sie mich kennen lernt.“ Afrika stieß zornig die Spähne umher, daß die Funken hoben.

In dem Augenblick zuckte blaues Licht durch das Dunkel der Hütte, ein knatternder Donnerschlag folgte, und als beide einen Blick hinauswarfen, zogen bereits schwere Schatten über die Almsfläche.

„Jetzt wird sie's gleich nuntertreiben,“ meinte Alban.

„Und ich sperre die Thür zu, ja, das thu' ich, dann kann er sie trösten, die Person — die! Nuntertragen wegen meiner, alles — nur da herein kommt er mir nicht damit, der dumme Andel, der falsche, der Schlechte!“

Afrika brach in helles Schluchzen aus. „Von neuem knatterte der Donner, und ein Windstoß padte die Hütte, daß die Balken knarrten und das Feuer in langen Zungen emporflog zur ruhigen Decke.“

Alban ergriff ihre Hand und wollte sie trösten.

„Seh, du weißt ja nichts — du bist es ja nicht anders gewohnt, als herumgestoßen zu werden, und zu verlieren hast du auch nichts.“

„So, mein! Mein! daß ich das gewohnt, das herumgestoßenwerden, und zu verlieren hab ich nichts? Wenn ich aber doch was hätte! — wenn ich was hätte! um das ich halt einen umbringen könnt, der mir im Weg stände.“

Da sah Afrika auf. Ein Blitz erhellte eben wieder den Raum und das Gesicht Albans. Sie fürchtete sich fast bavor, so unheimlich war der Blick, der drohend zusammengekniffene Mund. „Neb so was nicht, Alban.“

„Natürlich, ein bißl' weinen, und der Haß ist bei euch dahin mit dem Wasser, aber ich kann nicht weinen, mein Lebtag noch nicht — darum müßt ich mir anders helfen. Mein! ich hab nicht dasfelbe bemt wie du wegen der Kessl? Seit der Mensch hier ist, ist er hinterher — aber wenn der Vater die Thür aufmacht, wie du sagst — nachher steht der Alban dahinter, so jung er ist und so verlassen —“

„Alban hatte die Fäuste geballt und sprach die drohenden Worte im Flüster. „Kennst dich jetzt aus, Afrika? Ich meine, wir haben einen Weg, stehen wir zusammen! Magst?“

Afrika fuhr, ihr Widerwille gegen Alban schwand immer mehr: er hatte recht, er war ihr natürlicher Verbündeter gegen einen gemeinsamen Feind. Sie schlug ein.

Das Gewitter war nun völlig losgebrochen. Das maffige Profil des Hochvogel erschien jeden Augenblick im bläulichen Blücht, Hagelkörner prasselten, vom Sturm getrieben, wie Wüchselfugeln gegen die Holzwände, die Schindeln splitterten.

Afrika sprang hinaus, die Stallthür zu öffnen, die blösendes Jungvieh umdrängte. „Horch! Hast dir g'hört?“ Sie laufchte. Jetzt erscholl deutlich ein Ruf, ein Hilferuf vom Hochvogel her. Afrika glaubte ihren Namen zu verstehen — Anders's Stimme. Da rief sie sich los und eilte vor die Thür. Es war fluchtinstig, der Sturm warf sie zurück.

„Hel! Holla! Antwort!“ Im Blücht erschien ein Augenblick eine Gestalt im Steingeröll, das sich zu der Alm herabtrieb. Sie schien zu wanken, gegen den Sturm anzukämpfen. „Andel!“ rief Afrika geängstigt, „Hel! Holla!“

Alban hielt sie gewaltsam zurück. „Schämnen sollen sie sich, zu zweit so ein Almthue net herunterzubringen.“

Von neuem leuchtete es auf. Afrika regte sich nicht mehr, rief nicht mehr, bis der Andel vor ihr stand, ihm trübend, trübend, ein Mädchen im Arm, das sich krampfhaft an ihn anklammerte.

„Ich hätte' es bald nimmer g'macht. — Laß mich herein! Es kommt noch einer raus. Ich kann nimmer.“

Afrika sah nur starr auf seine Last. Zerzautes, triefendes Haar umhüllte ihn ganz, ein todtleidendes Gesicht lag an seiner Brust. Andel trat an den Herd und ließ das Mädchen sanft nieder.

„Wie kann man denn so was auf den Berg mitnehmen?“ fragte Afrika böhnisch. „Hübsch hat er sie gerupft, der Hochvogel.“

Andel hörte nicht auf sie, er trocknete voller Sorgfalt das Antlitz des Mädchens. „Wir sind ja da, Fräulein, nur keine Angst nie mehr. Thut der Fuß weh?“

Das Mädchen schlotterte vor Kälte und Aufregung und brachte kein verständliches Wort heraus, hielt nur krampfhaft die Schultern Anders's fest. Afrika blühte an, die kräftigen Arme in die Seite gestemmt, mit harter Keugierde. Ein Gefühl der Ueberlegenheit kam über sie. Das war ja ein armelichtiges Kind! Etwas wie Mitleid regte sich. „Wollen Sie einen Kaffee? Der wärmt.“

Da hob sich das Köpfchen, große, blaue Augen richteten sich auf Afrika aus dem wirren Haarwald. „Sind Sie die Afrika?“

„Ja, die bin ich.“ Afrika meldete sich an der Verwirrung des Mädchens.

(Fortsetzung folgt.)

## Brasilien und Peru.

Nach den bis Anfang Juni reichenden sicheren Nachrichten ist es wieder sehr fraglich geworden, ob die Grenzfreiheiten mit Brasilien am oberen Jurua und Purus in friedlicher Weise und durch Schiedspruch beigelegt werden können. Brasilien verlangt, daß die peruanischen Streitkräfte das strittige Gebiet zunächst räumen, und Peru weigert sich, dies zu thun. Das Cabinet in Lima hebt hervor, daß das strittige Gebiet am oberen Jurua bis Ende 1902 von Brasilien als zu Peru gehörig anerkannt worden sei. Diese Gebiete bilden also nach brasilianischer Auffassung erst jetzt einen Theil des Aere-Territoriums, nach dem letzteres endgültig an Brasilien gefallen ist. Brasilien ist aber in der glücklichen Lage, den Amazonasstrom und seine Nebenflüsse zu beherrschen. Nur Peru bestimmte Sendungen von Waffen und Munition sind bereits von brasilianischen Behörden angehalten worden, obgleich dies verbotene Verträge zwischen Brasilien und Peru widerspricht. Danach soll die Schifffahrt auf dem Amazonasstrom für Schiffe unter peruanischer Flagge völlig frei sein, so lange nicht der Kriegszustand zwischen beiden Staaten erklärt ist. Die Presse der Nachbarländer, besonders die von Argentinien, tritt kräftig für Peru ein. Die amerikanische Regierung hat sich noch nicht amtlich in den Streit eingemischt, obgleich bereits einige für das Innere von Peru bestimmte Schiffe unter amerikanischer Flagge in Manaos angehalten worden sind. — Brasilien fährt fort, eine große Expedition von Kriegsschiffen und Truppen nach dem oberen Jurua auszurüsten, und sind diese Streitkräfte erst an Ort und Stelle angekommen, so werden blutige Zusammenstöße unvermeidlich sein. Die peruanische Presse schmeichelt seit Jahren den Nordamerikanern und hofft, daß im schlimmsten Falle Nordamerika dem bedrängten Peru zu Hilfe kommen werde. Aber der Versuch, eine Anleihe von nur 3 Millionen Pefetas Gold in Amerika aufzunehmen, ist gescheitert, da die flugenden Amerikaner erkannten, daß diese Anleihe nur zu Kriegszwecken bestimmt sei. (Köln. Volks-Ztg.)

Was du nicht willst, daß man dir thu' etc. An dieses Sprichwort hätte England denken sollen, als es während des Burenkriegs mit der ihm eigenen Unverfrorenheit einige deutsche Schiffe taperte.

Die Japaner haben die Erfüllung von Port Arthur jetzt bis zum 15. August verschoben. Sollten aber Regen oder sonstige unvorhergesehene Umstände eintreten, so darf das Publikum sich nicht betlagen.

Die Japaner haben die Erfüllung von Port Arthur jetzt bis zum 15. August verschoben. Sollten aber Regen oder sonstige unvorhergesehene Umstände eintreten, so darf das Publikum sich nicht betlagen.

Die Japaner haben die Erfüllung von Port Arthur jetzt bis zum 15. August verschoben. Sollten aber Regen oder sonstige unvorhergesehene Umstände eintreten, so darf das Publikum sich nicht betlagen.

Die Japaner haben die Erfüllung von Port Arthur jetzt bis zum 15. August verschoben. Sollten aber Regen oder sonstige unvorhergesehene Umstände eintreten, so darf das Publikum sich nicht betlagen.

Die Japaner haben die Erfüllung von Port Arthur jetzt bis zum 15. August verschoben. Sollten aber Regen oder sonstige unvorhergesehene Umstände eintreten, so darf das Publikum sich nicht betlagen.

Die Japaner haben die Erfüllung von Port Arthur jetzt bis zum 15. August verschoben. Sollten aber Regen oder sonstige unvorhergesehene Umstände eintreten, so darf das Publikum sich nicht betlagen.

Die Japaner haben die Erfüllung von Port Arthur jetzt bis zum 15. August verschoben. Sollten aber Regen oder sonstige unvorhergesehene Umstände eintreten, so darf das Publikum sich nicht betlagen.

Die Japaner haben die Erfüllung von Port Arthur jetzt bis zum 15. August verschoben. Sollten aber Regen oder sonstige unvorhergesehene Umstände eintreten, so darf das Publikum sich nicht betlagen.